

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 15

Artikel: Gang durch die politische Osterwoche

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Stadt herrschte Stille. Nur vereinzelte Passanten waren noch bemerkbar. Mit hochgezogenem Kragen, tief auf die Stirn gepreßtem Hut stoben sie wie geheimnisvolle Schatten an mir vorbei. Glückliche Menschen, dachte ich, eure Börse mag leer sein, euer Kopf erhitzt vom Weine, aber einen Hausschlüssel habt ihr sicherlich in der Tasche! Beim Zeitglöckenturm stieß ich endlich auf eine Polizeipatrouille. Ein Hoffnungsstrahl! Hier fragte ich mein Leid und meine Schmerzen, die ganze Hausschlüsselgeschichte. Die beiden Vertreter der heiligen Hermandad aber zuckten nur, lächelnd, die Achseln: „Das isch hau e bößi Gschicht, Herr, da isch auwäg nid viel z'mache“. Und als ich von Sekuritaswächtern sprach, die, wie ich gehört, schon so vielen bedrängten Bürgern aus der Klemme geholfen, da zuckten sie neuerdings die Achseln. Der eine meinte, die Chance sei sehr gering, auf diesem Wege in meine Wohnung zu gelangen. Einem Sekuritaswächter zu begegnen, sei beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Und auch, gesezt der Fall, es würde mir einer in die Hände laufen, wäre trotzdem noch nichts geholfen. Ein Sekuritaswächter dürfe niemals von seinem Wege abweichen. Auch nicht vom Wege der Tugend? ... Der andere dieser Hüter der Ordnung fügte bei, um 4 Uhr morgens werde ja das Bahnhofbuffet geöffnet, da könne ich etwas Wärmendes bekommen. O du Saanenkalf, dachte ich im Stillen, du hast gut reden von geöffnetem Bahnhofbuffet und etwas Wärmendem. Denn auch meine Börse hatte ich, Unglücksritter, zu Hause liegen gelassen. Sie mußte, meiner Vermutung nach, sich wohlgeborgen auf der linken Seite meines Schreibtisches befinden. Nun hatte ich genug. Mir war klar, daß in den Köpfen dieser beiden weder die Schlaueit und Findigkeit eines Nick Carter, noch die Rühmheit, der Scharfsinn eines Sherlock Holmes zu Hause seien. Also good night! Ich dankte trotzdem höflich für die trostreiche Auskunft und stürzte in fiebiger Eile stadtawärts, dem Bahnhof zu, allwo ich denn Mann der Sekuritas zu finden hoffte. An der Marktstraße, vis-à-vis dem Kaiserhaus, war eine Gruppe von Arbeitern mit der Reparatur des Tramgleises beschäftigt. Blauviolette Strahlen schossen blikartig in die dunkle Nacht empor; gewaltiges Zischen und Tosen erfüllte die Luft. Dicht daneben stand ein Wagen der städtischen Straßenbahn. Allerhand Gedanken stiegen in mir auf: Die wissen wenigstens, wozu sie hier stehen, in diesem Hundewetter, und ich wette, jeder von ihnen besitzt einen Hausschlüssel. Könnte ich mich doch für ein paar Stunden in jenem Wagen zur Ruhe setzen, mich schützen vor diesem unbarmherzig einherbrausenden Westwind. Aber keiner der Arbeiter machte Miene, mir einen Platz anzuweisen.

In allernächster Nähe des Tramwagens stand noch ein Herr, in Gehrock, weißer Weste und buntem Schlipps. Sein eingedrückter Hut saß bedenklich schief auf seinem Kopfe. Er hatte anscheinend größte Mühe, Haltung zu bewahren und suchte fortwährend nach geeigneten Stützpunkten. Auch er sah mit begehrlichen Blicken nach dem Tramwagen hin, der ruhig da stand und keine Miene mache, abzufahren. Kein Zweifel, der gute, wohl von einem Gelage herkommende Mann, war in seinem Dusel der Meinung, hier vor einer Haltestelle der Straßenbahn zu stehen. Als ich, des Zuschauens endlich müde geworden, mich wieder in Bewegung setzte, stand er immer noch da, zum Einstiegen bereit. Langsam schlenderte ich indessen die Marktstraße hinauf. Noch herrschte Stille. Nur das eintönige Plätschern eines Brunnens war hörbar. Blößlich befand ich mich vor dem Räffenturm, der sich mir groß, breitspurig in den Weg stellte. Wie manche Nacht mag er hier schon Wache gestanden haben? Wie viele sind wohl schon, aufrechten, festen Schritten die die einen, schwankend und beladen die andern, in dunkler Nacht unter seinem Bogen hindurchgegangen? Und immer noch steht hier ein alter, unverwüstlicher Kriegsnecht.

Nüchternen Schrittes, aber schlitternd vor Kälte, schritt ich unter seinen mächtigen Füßen hindurch. Wütend segte

der Wind über den Bärenplatz hinweg. Ein Hund kauerte vor einer Türe, in langgezogenen Tönen Einlaß begehrend. Auch du, mein Sohn! Hausschlüssel vergessen? Armer Teufel!

An der Spitalgasse war schon mehr Betrieb. Autos kamen in rasender Fahrt einhergerast, späte Gäste, Damen und Herren, in Mäntel und Pelze vermummt, nach Hause zu bringen. Aber nirgends eine gütige Hand, ein liebreiches Händchen, das mich zum mitfahren eingeladen hätte. Vorbei, vorbei... Dazwischen begegneten mir Gruppen von Damen und Herren, Mädels und Burschen, die zu Fuß ihrer Behausung zusteerten. Überall frohes Geplauder, Gelächter, Richern, Pärchen, eng aneinander geschniegelt, zogen flüsternd und kosend an mir vorüber. In der Nacht, in der Nacht, wenn die Liebe erwacht... Da und dort einer, der solo seines Weges ziehen mußte. Und doch nicht solo, er hatte ja seinen Hausschlüssel bei sich. Aber nirgends ein Mensch, der in christlicher Nächstenliebe mir zugrunen hätte: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, ich gehe hin, Euch eine Stätte zu bereiten!“

Mit neidischen Blicken schaute ich jedem der vorüberflichtenden Wagen nach. Sie alle konnten nach Hause, während ich, eines elenden Hausschlüssels wegen, mich hier allein, ohne Ziel und Zweck, auf der Straße umhertreiben mußte.

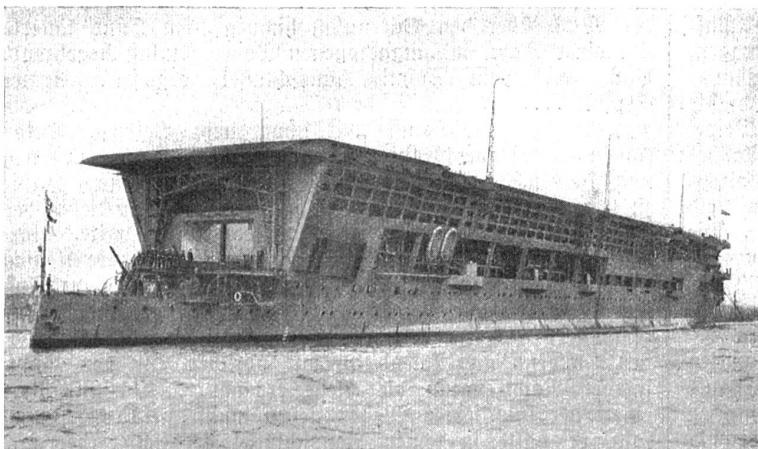
Zuoberst an der Spitalgasse begegneten mir zwei Burschen, die Arm in Arm, sich gegenseitig stützend, den Wänden der Lauben entlang torkelten, die Luft mit einem infernalischen Gebrüll erfüllend. Das war kein Gesang mehr, es waren wilde, tierähnliche Schreie, die die beiden, von der Peitsche des Alkohols getrieben, austießen. Aus weiter Ferne noch war ihr Huronengeheul hörbar. Wie verschieden doch, sagte ich mir, der Alkohol sich in den Köpfen seiner Verfolger bemerkbar macht! Still und gebeugt unter seiner Last wanken die einen mit glücklichem Lächeln, heiteren Selbstgesprächen, zufrieden mit sich und der Welt, aller Sorgen enthoben, ihres Weges einher, andere wieder, rasenden Tieren gleich, sich jeglicher Würde bar geborsten. Nicht umsonst hat Zola den Alkohol als den „Totenschläger“ bezeichnet. Nun, wenn er sich dgmit begnügt, die Stille der Nacht totzuschlagen, mags ja noch angehen. Aber wie oft läßt er sich schlimmere, unheilvolle Taten zuschulden kommen! ... (Schluß folgt.)

Gang durch die politische Österwoche.

Das schöne Wetter der Östertage hat für kurze Zeit auch am politischen Himmel die schwärzesten Wolken verschwinden lassen, zum mindesten in Europa.

Die französische Legislative hat nach stürmisichen Sitzungen am Östermorgen und an den darauf folgenden Wochentagen die wichtigsten Punkte des Reformprogramms ihres Finanzministers gutgeheißen. Angenommen ist die Bürgersteuer und sind etliche Zoll erhöhungen; neue Monopole sind grundätzlich beschlossen, die Detailbehandlung folgt noch. Die Finanzsanierung ist theoretisch über dem Berg. Der geschmeidige Péret hat mehr Glück gehabt als sein etwas weniger beweglicher Borgänger Doumer. Die Frage bleibt noch offen, wie das französische Volk sich zu den neuen Steuern, die ihm als Östergeschenk serviert wurden, stellt. Vermutlich wird es sie als das kleinere Übel betrachten; was sonst in Aussicht steht, weiß jedermann: die Inflation mit ihrer Teuerung, mit ihrem Defaitismus, ihrer Aprés-nous-le-déluge-Stimmung und Ends aller Ende der Zusammenbruch des Konjunkturbauens, die Krise und der Katazjammer.

In Marokko läßt die Österonne Friedensblümchen blühen. Emirsäye Abd el Krim sind in Rabat erschienen — diesmal gut ausgewiesen —, um Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Doch scheint der Frost des Misstrauens diesen Friedensblümchen schwer zuzusehen, so daß nur geringe Hoffnung besteht für das Aufkommen des zarten Pflänzchens.



Britisches Mutterschiff für Jagdzeuge, das der atlantischen Flotte zugeteilt ist und eine Besatzung von 890 Offizieren und Soldaten hat.

Frieden. Spanien soll den Zeitpunkt für Friedensunterhandlungen noch als verfrüht ansehen; noch zeige der Herr der Krieger zu wenig Entgegenkommen. Eine Meldung aus dem Kampfgebiet wollte für sicher wissen, daß die Rabhaken durch Italien mit neuem Kriegsmaterial beliefert würden; die Italiener dementierten prompt. Was soll man glauben?

Aus Syrien wird der Fortgang des Kampfes gegen die Drusen gemeldet. Wieder einmal ist das Hermongebiet von den Aufständischen gesäubert und fest in den Händen der Franzosen. Wie lange wohl?

Um den Rundgang über Kleinasien zu nehmen: Zwei Depeschen entgegengesetzter Art liegen vor. Nach der einen hat der türkisch-englische Krieg um Mosul schon begonnen; türkisch-arabische Reiterbanden seien in Nordirak mordend und raubend eingefallen. Nach der andern steht der Abschluß des Vertrages zwischen England und der Türkei bevor; London sei bereit, einen Landstreifen von 100 Kilometer Breite vom Vilajat Mosul an Ankara abzutreten. Was ist die Wahrheit? Jedenfalls scheint die Mosulfrage wieder auf zu werden zu wollen. Eine englisch-türkische Verständigung wäre das schönste Ostergeschenk für Europa, auch wenn die italienischen Fasisti darüber die Nase rümpfen würden, sie, die auf dem Dodekanes schon zum Sprunge nach Smyrna oder Adalia bereit stehen. Aber just diese Bereitschaft dürfte Angora friedlich gestimmt haben. Die Meldung von einer Verständigung liegt durchaus in der Linie der Wahrscheinlichkeit.

Auch mit der Rechnung des griechischen Dictators, der sich eben zum Präsidenten der Republik hat wählen lassen — die Wahlen sollen recht friedlich verlaufen sein, man kann sich denken, warum — mag dies nicht übereinstimmen. Das griechisch-türkische Verhältnis ist durch das Dekret aus Angora, das 50,000 Griechen in Konstantinopel enteignet, nicht eben besser geworden. Doch soll die Angelegenheit auf dem Kompensationswege geregelt werden.

Die politischen Verhältnisse auf dem Balkan sind alles anders als stabil. In Bulgarien dauert die Regierungskrise weiter; doch hat sie anscheinend friedlichen Charakter. In Rumänien ist Bratianu durch Averescu als Ministerpräsident ersezt worden; die Herrschaft bleibt die gleiche; beide Männer sind Führer der Liberalen, die das Ruder nicht aus den Händen gegeben haben. Ob unter diesen Umständen Ex-Kronprinz Carol wirklich heimkehren kann, wie schon gemeldet wurde, ist fraglich; denn er ging ja mit der Opposition, die immer noch ohnmächtig am Boden liegt.

Unvermutet plötzlich ist auch in Belgrad eine Regierungskrise ausgebrochen. Der greise Paschitsch, der jüngst sein 50. Jubiläum als Haupt der radikalen Partei gefeiert, hat dem König die Demission seines Ministeriums

eingereicht. Anlaß dazu bot ein Vorstoß des Unterrichtsministers Stefan Raditsch, des Führers der Kroatenpartei. Er beantragte die frühere Einberufung der Skuptschina und eine parlamentarische Untersuchung in einer Korruptionsaffäre, in der Paschitschs Sohn verwickelt ist. Man nennt als künftigen Mann den Führer der gemäßigten Richtung in der radikalen Partei, Ljuba Tsvanowitsch. Auch hier wird die bisherige Regierungspartei das Heft in der Hand behalten. Das Königshaus ist dieser Partei zu Dank verpflichtet und wird sie kaum vor den Kopf stoßen durch eine Richtungsänderung.

Auch in Prag hat vor nicht langer Zeit die Regierung gewechselt. Doch blieb dem Ministerium Černy der Außenminister Dr. Beneš, ohne den man sich die europäische Politik fast nicht mehr denken kann. Merkwürdige Gerüchte schwirren herum von Bestrebungen in Prag, den Sitz des Völkerbundes von Genf nach Wien zu verlegen.

Ob dabei ein Zusammenhang besteht mit der russischen Sabotage der Abrüstungskonferenz? Tschihscherin erklärt neuerdings, bestimmt noch als früher, daß die Sowjetregierung an keiner Konferenz auf Schweizerboden teilnehmen werde, obwohl es zur Abrüstung bereit sei. Ob damit auch die Reise des österreichischen Außenministers Dr. Ramek nach Berlin und Prag — sie folgt auf die Romreise — Zusammenhang hat? Irgend einen Sinn hat das Gerücht, wenn auch vielleicht nur den, Genf und den Völkerbund überhaupt zu misskreditieren. Die Manager dieser Intrigen brauchte man nicht erst zu suchen. Auffallend ist, daß in Berlin anlässlich des Besuches von Dr. Ramek der österreichische Anschluß mit keinem Wort mehr erwähnt wurde. Möglich ist, daß man Wien für den verlangten Verzicht, an dem der Tschechoslowakei und Italien besonders gelegen ist, den Völkerbundssitz angeboten hat. Der russisch-schweizerische Konflikt wäre diesem Handel günstig. Der Brei wird indessen nicht so heiß gegessen, wie er angerichtet worden ist. -ch-

Großmutterchens letzter Geburtstag.

Nach einer wahren Begebenheit.

Von Rob. Scheurer.

Am Sonnenrain pflückt jubelnd eine Schar
Die ersten Frühlingsblüten wunderbar
Und bindt die Ernte dann vorm Försterhaus
Zu manchem farben Schön, duft' gen Strauß.

„Hei“, jaucht das kleine Lieschen, „seht doch mal
Den Prachtstrauß für Großmutterlein im Tal!
Heut ist ja ihr Geburtstag! O, die Freud,
Wenn Lieschen ihr das hübsche Straußchen heut!“

Im Garten ruht die Frau im Abendschein.
Da schleicht geduckt das Enkelkind herein,
Legt sacht das Straußlein in der Greisin Schoß
Und stellt auf Lauer sich am Balkenstoß.

Und wartet, wartet, bis die Sonne sinkt.
Großmutter es noch allnicht zu sich winkt.
Noch immer saßt die liebe Bitterhand
Nicht nach des Enkelkindes Freundschaftspfand.

Zetzt schrickt das Kind und naht schnell wie der Blitz:
Die Gute lehnt so bleich in ihrem Sitz . . .
Du armes Kind, tritt leise, leise auf,
Großmutter hat vollendet ihren Lauf
Und feiert nun, enthoben aller Plag',
Mit dem Geburtstagsefest den Todestag . . .